

POLITISCHE BÜCHER

BRIEFE AN DIE HERAUSGEBER

Vom Malerpinsel zum Vorschlaghammer

Russland und sein Verhältnis zum Humanitären Völkerrecht

„Paria“ ist seit dem 24. Februar 2022 ein immer häufiger verwendeter Begriff, um Russlands Rolle in der internationalen Staatengemeinschaft und seine Haltung zum Völkerrecht zu beschreiben. Zum „Paria“ wird Russland nicht allein durch seine offensichtlichen Verstöße gegen das Humanitäre Völkerrecht auf dem gesamten Territorium der Ukraine. Es geht vor allem auch um Russlands augenscheinliche Strategie des Leugnens, dass es sich überhaupt in einem internationalen bewaffneten Konflikt mit der Ukraine befindet. Den Fakt des Krieges gegen die Ukraine zu bestreiten führt wiederum dazu, die Anwendbarkeit von Humanitärem Völkerrecht in Abrede und in letzter Konsequenz auch dessen Gültigkeit infrage zu stellen.

Leicht könnte man sich an dieser Stelle eines Erklärungsmodells bedienen, das Russland in der Rolle des ewigen Rechtsbeugers und -brechers sieht. Dem ist nicht so, wie Michael Riepl eindrücklich in seiner mehr als 400 Seiten starken Monographie demonstriert, die Anfang 2022, also am Vorabend des russischen Angriffs auf die Ukraine, erschienen und auch Open Access zugänglich ist.

Im ersten Teil des Buches führt Riepl seine Leser von der Vorreiterrolle des russischen Zarenreichs für die Kodifizierung des Humanitären Völkerrechts zwischen 1850 und 1917 zu den großen Brüchen zweier Weltkriege, danach weiter zur sowjetischen Theorie und Praxis des Humanitären Völkerrechts und schließlich bis hin zum vertraglich besiegelten Ende der Sowjetunion im Jahr 1991. Der zweite Teil des Buches widmet sich in fünf Kapiteln dem Verhältnis der Russländischen Föderation zum Humanitären Völkerrecht seit 1991. Herausstechend in diesem Teil sind das dritte, vierte und fünfte Kapitel, in denen Riepl drei Techniken Russlands umreißt, dem Humanitären Völkerrecht aus dem Weg zu gehen. Die erste von Riepl herausgearbeitete „Technik des Ausweichens“ besteht darin, das Vorliegen eines bewaffneten Konflikts zu leugnen; der Autor nennt sie „The Paintbrush“ („Der Malerpinsel“). Die zweite Technik ist das Outsourcing der Kriegsführung u. a. an private Sicherheitsunternehmen wie die berüchtigte Wagnergruppe; der Autor gibt ihr den Titel „The Apprentice“ („Der Lehrling“ oder „Auszubildende“). Im fünften Kapitel widmet sich Riepl Russlands aktuell wohl wichtigster und einprägsamster Technik, der grundsätzlichen Leugnung von Fakten. Er nennt sie den „The Sledgehammer“, also „Der Vorschlaghammer“ in Russlands Umgang mit dem Humanitären Völkerrecht.

Der zweite Teil des Buches führt den Leser auch durch ein beeindruckendes Spektrum von Teilbereichen und Fallbei-



Für das Recht: Demonstration in Bonn im März 2022

Foto Imago

spielen. Diese reichen vom russischen Strafrecht zu den Tschetschenienkriegen und von „eingefrorenen Konflikten im postsowjetischen Raum“ zu den aktuellen Kriegen in Syrien und weiter zu Russlands Engagement in der Ukraine ab 2014. Der dritte Teil des Buches strebt dann danach, den ersten historischen und den zweiten zeitgeschichtlichen und gegenwartsbezogenen Teil in einer Gesamtschau zu Russlands Beiträgen zum Humanitären Völkerrecht zu vereinigen. Es bleibt ein – wie der Untertitel des Buches ankündigt – kontrastreicher Vergleich zwischen den Rollen Russlands und der Sowjetunion als Vorreiter und Parvenü in Bezug auf das Humanitäre Völkerrecht und dem Agieren der Russländischen Föderation der Gegenwart,

die das Humanitäre Völkerrecht, so der Schluss des Autors, „auf dem Altar der Souveränität opfert“.

Trotz des kontrastierenden Vergleichs im dritten Teil bleibt der Eindruck, zwei Bücher in einem gelesen zu haben. Der erste Teil ist klar rechtshistorisch orientiert. Er strebt u. a. danach, die Vorreiterrolle des russischen Zarenreichs bei der Kodifizierung eines Humanitären Völkerrechts im ausgehenden 19. Jahrhundert mit prosopographischen, personenbezogenen Zugängen, also dem Wirken herausragender Juristen wie etwa Fjodor Martens, zu verbinden. Dieses Zusammenwirken zwischen dem Staat als Völkerrechtssubjekt und herausragenden Akteuren der juristischen Profession wird vom Autor jedoch nicht konzeptio-

nell eingeführt und in den folgenden Kapiteln auch nicht weiterverfolgt. Im zweiten Teil richtet sich die analytische Perspektive dann allein auf die Sowjetunion und die Russländische Föderation als Staaten. Sie lässt jedoch den Leser mit der unbeantworteten Frage zurück, welche Kräfte denn nun zwischen Staat und Akteuren im Wandel der russischen Beiträge und Haltungen zum Humanitären Völkerrecht zusammenwirkten, zumal der Autor stark zwischen den Perspektiven changiert, wenn er immer wieder die Sowjetunion und Russland synonym verwendet. Auch die komplexen Dynamiken von Konflikt und Kooperation im Zuge des Zusammenbruchs der Sowjetunion und der daraus resultierenden Territorialkonflikte werden vom Autor zum Teil ohne Bezug zur umfangreichen Literatur stark vereinfachend dargestellt.

Trotz konzeptioneller Inkohärenzen zwischen den Kapiteln macht der prägnante Erzählstil des Autors, den er mit der juristischen Analyse verbindet, diese umfassende Monographie auch für Leser ohne umfassende rechtswissenschaftliche Vorkenntnisse zu einer interessanten und sehr anregenden Lektüre. An manchen Stellen schießt dieser zum Teil lockere und mit Metaphern angereicherte erzählende Stil vielleicht ein wenig über das Ziel hinaus, zum Beispiel wenn der Autor wortreich auf Stereotype wie die russische Seele oder wogende Sonnenblumen- und Weizenfelder in der Ukraine rekurriert. Dennoch verbindet alle drei Teile des Buches ein großer Detail- und Kenntnisreichtum über Russland und das Humanitäre Völkerrecht. So gelingt es dem Autor, für seine Leser mit einem verbreiteten Stereotyp zu brechen, nämlich dem vom ewigen Rechtsbrecher Russland. Stattdessen zeichnet er ein weitaus komplexeres Bild der historischen Entwicklung von 1850 bis in die Gegenwart. Auf diese Weise leistet er einen wertvollen Beitrag zu wichtigen Debatten in Wissenschaft, Praxis und Gesellschaft angesichts des russischen Angriffskriegs gegen die Ukraine. Man wünscht sich, dass der Autor auch in Zukunft mit aktuellen und originellen Forschungs- und Diskussionsbeiträgen seine Leserschaft zum Nachdenken und Debattieren anregt. CINDY WITTKÉ



Michael Riepl: Russian Contributions to International Humanitarian Law. A contrastive analysis of Russia's historical role and its current practice.
Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2022.
447 S., 119,- €.

Die Grenzen der Wissenschaft

Viel erfährt man über die Integration ungarischer Flüchtlinge in Bayern – vieles aber auch nicht

Der Blick auf diese 282 Seiten starke landesgeschichtliche Doktorarbeit legt zwei Fragen nahe: Muss das so umfangreich sein? Und ebenso: Ist das alles Wichtige drin? Nach dem Lesen folgt einem zögerlichen Ja ein entschiedenes Nein. Denn der Ansatz ist unzulänglich, um herauszufinden, „unter welchen Umständen die Integration der Ungarn in Bayern gelingen konnte beziehungsweise erschwert war“. Wenn aus Treue zu wissenschaftlichen Terminologie dargelegt wird, welche Faktoren der Heimatländer „wanderungsfördernd waren“, dann wird spürbar, dass landesgeschichtliche Kriterien nicht die ganze Wirklichkeit erfassen.

Auf das staatliche Handeln bezogen, ist die Arbeit reich an Nachweisen und Erkenntnissen. Nach der Niederschlagung des ungarischen Aufstandes durch sowjetische Truppen in den ersten Novembertagen 1956 gab der bayerische Staatsminister Walter Stain schon am 8. November eine Erklärung zur Unterbringung ungarischer Flüchtlinge an die Presse ab. Was folgte und von Rita Kiss mit Leidenschaft für jede Aktennotiz und jeglichen Schriftverkehr dargestellt wird, war eine bürokratische Meisterleistung im besten Sinne: vernünftig, zielgerichtet, dem Gemeinwohl verpflichtet für die eigene Bevölkerung wie für die Neuankommlinge sorgend. Beamte der verschiedenen Verwaltungsebenen zwischen Kommunen und dem Bund handelten unermüdet und regelgerecht, doch auch interessengeleitet, stets verschmitzt auf den Vorteil der eigenen Behörde und der dazugehörigen Finanzen bedacht. Von den rund 200.000 Flüchtlingen, die Ungarn zwischen dem 24. Oktober 1956 und dem Frühjahr 1957 mit großer Mehrheit Richtung Österreich, jedoch auch Richtung Jugoslawien hinter sich gelassen haben, hat die Bundesrepublik Deutschland 14.500 Personen dauerhaft aufgenommen, von diesen hat wiederum Bayern 1451 Menschen untergebracht.

Die Schwäche solchen staatlichen Handelns und folglich auch ihrer Dar-

stellung ist es, selbstredend Kollektive jeder Art, jedoch keine Individuen wahrzunehmen. Geradezu paradox wirkt es, dass ein Flüchtling, ein gewisser Wilhelm Schukz, deswegen als Einzelperson in den Akten und in dem Buch erscheint, weil er 1961 nach scheinbar gelungener Integration dennoch nach Ungarn zurückkehren wollte und dies amtlich machte.

Für den Untersuchungszeitraum bis 1973 bleibt das Buch eine wesentliche Antwort schuldig, nämlich auf die Frage: Wie und in welchem Maße wurden und haben sich die Flüchtlinge binnen sechzehn Jahren integriert? Dazu bedürfte es allerdings einiger Statistiken, die es nicht geben kann. Wie erfolgreich (im mehrfachen Sinne des Wortes) waren die Einzelpersonen, von denen eine Vielzahl mutmaßlich schon die deutsche Staatsbürgerschaft erhalten hatte? Ab und zu fiel ein Straftäter auf, doch was besagt das über die anderen? Integration heißt in hohem Maße, nicht aufzufallen, weniger jedoch, besonders angenehm wahrnehmbar zu sein oder gar hervorzustechen.

In einer der 988 Fußnoten wird Stefan Funk damit zitiert, sein Vater habe sich für die Schweiz entschieden, weil eine Ausreise nach Amerika oder Australien nicht mehr möglich gewesen sei. Auch wenn es hier um die Schweiz und nicht um Bayern geht, ist es ein Versäumnis der Verfasserin, dem Leser vorzuenthalten, dass Funk nach dem Abitur am Ungarischen Gymnasium in einem bayerischen Marktflecken – er war einer der seinerzeit fünf Dutzend Schüler aus der Schweiz in Burg Kastl – von 2001 bis 2012 Gemeindepräsident von Zollikofen und einer der ersten Bürgermeister überhaupt war, die nicht in der Schweiz geboren worden sind, was seine Integration anschaulich beweist.

Eigentlich müsste das Ungarische Gymnasium Kastl ganz ausdrücklich im Mittelpunkt der Untersuchung stehen, denn es erwies sich als das Kernstück bayerischer Integrationspolitik. Es

und eine beeindruckende Gestalt. Der einstige Kaplan des später von Moskau bis Washington bedeutenden Kardinals József Mindszenty wurde 1948 von der ungarischen Geheimpolizei entführt, vom sowjetischen KGB nach Österreich verschleppt und dort von einem sowjetischen Militärgericht wegen Unterstützung „faschistischer Entfloherer“ (in Wahrheit auch verfolgter demokratischer Politiker) zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Von Lemberg aus wurde er 1949 in die Gulag-Zentrale Taiset (Taischet) transportiert und bis zum November 1955 durch sieben Straflager getrieben. Dann wurde er mit Hunderten Leidensgenossen in die Heimat zurückgebracht und im Budapester Zentralgefängnis inhaftiert. Von dort befreit, floh er am Tag des Beginns der Kádár-Diktatur nach Österreich. Harangozó hat in der abgelegenen Oberpfalz eine Einrichtung entwickelt, in der Schüler aus zwei Dutzend Ländern lernten und die nach den von Kiss zitierten Worten des Europapolitikers Otto von Habsburg zum „Begriff unter den Ungarn der ganzen Welt, zum Symbol der Treue zur ungarischen Nation geworden“ sei. Spätestens 1989 stellte sich heraus, dass die Kastler Schule, die den 23. Oktober stets als Feiertag beging, auf der richtigen Seite der Geschichte gestanden hatte.

Widerlegt oder bestätigt es nun den Erfolg der bayerischen Integrationspolitik, dass Gábor Tordai-Lejko, Kastler Abiturient des Jahrgangs 2000, heute nicht deutscher Generalkonsul in Ungarn ist, sondern ungarischer Generalkonsul in München? GEORG PAUL HEFTY

und eine beeindruckende Gestalt. Der einstige Kaplan des später von Moskau bis Washington bedeutenden Kardinals József Mindszenty wurde 1948 von der ungarischen Geheimpolizei entführt, vom sowjetischen KGB nach Österreich verschleppt und dort von einem sowjetischen Militärgericht wegen Unterstützung „faschistischer Entfloherer“ (in Wahrheit auch verfolgter demokratischer Politiker) zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Von Lemberg aus wurde er 1949 in die Gulag-Zentrale Taiset (Taischet) transportiert und bis zum November 1955 durch sieben Straflager getrieben. Dann wurde er mit Hunderten Leidensgenossen in die Heimat zurückgebracht und im Budapester Zentralgefängnis inhaftiert. Von dort befreit, floh er am Tag des Beginns der Kádár-Diktatur nach Österreich. Harangozó hat in der abgelegenen Oberpfalz eine Einrichtung entwickelt, in der Schüler aus zwei Dutzend Ländern lernten und die nach den von Kiss zitierten Worten des Europapolitikers Otto von Habsburg zum „Begriff unter den Ungarn der ganzen Welt, zum Symbol der Treue zur ungarischen Nation geworden“ sei. Spätestens 1989 stellte sich heraus, dass die Kastler Schule, die den 23. Oktober stets als Feiertag beging, auf der richtigen Seite der Geschichte gestanden hatte.

Widerlegt oder bestätigt es nun den Erfolg der bayerischen Integrationspolitik, dass Gábor Tordai-Lejko, Kastler Abiturient des Jahrgangs 2000, heute nicht deutscher Generalkonsul in Ungarn ist, sondern ungarischer Generalkonsul in München? GEORG PAUL HEFTY



Rita Kiss: Aus Ungarn nach Bayern. Ungarische Flüchtlinge im Freistaat Bayern 1956-1973.
Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2022.
312 S., 34,95 €.

Faszinierende Porträts

Zur täglichen Lieblingslektüre in der F.A.Z. gehört für mich das schmale, ganzspaltige Porträt eines Mitmenschen, meist aus aktuellem Anlass und meist auf Seite 8. Diese Porträts faszinieren nicht nur, weil die wechselnden Autoren ihre Objekte mit oft völlig unterschiedlichen Herangehensweisen beschreiben, auch die Auswahl ist (fast) jedes Mal eine Überraschung.

Da werden nicht nur vermeintlich wichtige Politiker, Wirtschaftsführer oder Künstler porträtiert; es trifft, Gott sei Dank, auch andere bedeutende Menschen. Oliver Bocks Beschreibung

des Fährmanns Michael Maul, der auch bei extremem Niedrigwasser versucht, seine Autofähre über den Rhein zu setzen (F.A.Z. vom 13. August), hat mir besonders gefallen.

Weiter so, F.A.Z.! Unsere Gesellschaft verdankt ihr Überleben weniger den von morgens bis abends in den Medien beschriebenen und gefeierten Großkopfern als den vielen mittelständischen Existenzen, die, wie Michael Maul, uns, wenn es darauf ankommt, auch ans gegenüberliegende Ufer setzen!

HANS-OLAF HENKEL, BERLIN

Schneller als die Gaskraftwerke

Zu „Die nächste Gewissensfrage?“ (F.A.Z. vom 1. August) von Jasper von Altenbockum: Es stimmt nicht, wie es im Text heißt, dass Atomkraftwerke nicht schnell herauf- und wieder heruntergefahren werden könnten. Sie können noch schneller herauf- und heruntergefahren werden als Gaskraftwerke. Das ist nicht nur Theorie. Es wird seit etwa 20 Jahren täglich praktiziert, indem die Schwankungen im Netz, verursacht durch die sich ständig ändernde Leistung von Sonnen- und Windstrom, ausgeglichen werden.

Es ist richtig, dass die Atomkraftwerke über Jahrzehnte im Grundlastbetrieb arbeiteten. Aber als die ersten Anlagen, wie in Biblis, bestellt wurden, war es Ziel der Politik, in Deutschland zahlreiche Anlagen die-

ser Art zu bauen. Die Schwankungen im Netz, so war absehbar, müssen über diese Anlagen ausgeglichen werden können, wie es heutzutage in Frankreich üblich ist.

Daher wurde diese Anforderung schneller Lastwechselfähigkeit schon von Anfang an berücksichtigt, wurde aber erst in den letzten Jahren genutzt. Vom Deutschen Bundestag, Büro für Technikfolgenabschätzung, wurde eine Untersuchung dieser Relationen in Auftrag gegeben. Das Ergebnis findet man unter der folgenden Adresse im Internet: https://www.tab-beim-bundestag.de/projekte_lastfolgefaehigkeit-deutscher-atomkraftwerke.php.

REINHARD STORZ, RÖSRATH

Eifernde Sprachverhunzer

Zu „Öffentlich-rechtliche Umerziehung“ (F.A.Z. vom 10. August): Herzlichen Dank sage ich Frau Schmall für ihren sehr guten Leitartikel, in dem sie wohlbegründet das Gendern der öffentlich-rechtlichen Radio- und Fernsehseher ablehnt. Ergänzen möchte ich die Kritik mit folgender Beobachtung: Die eifernden Sprachverhunzer schrecken auch nicht davor zurück, das Gendern mit dengischen Begriffen „anzureichern“. Beispielsweise wird von „Gamern und Game-

rinnen“ oder auch „Teachern und Teacherinnen“ gesprochen. Unabhängig vom Gendern hat sich in letzter Zeit – ganz besonders auch bei Akademikern – die Verwendung des Begriffs „tatsächlich“ eingebürgert, und das meist völlig sinnföhr oder gar falsch. Nun hoffe ich mit Frau Schmall, dass „die verständliche und bequemste sprachliche Ausdrucksweise“ erhalten wird, also die genderfreie.

CHRISTIAN GEORGE, WIESBADEN

Mehr geraut als erläutert

Zu Jürg Altweggs „Der kommende Krieg zielt aufs Neutrum ab“ (F.A.Z. vom 13. August): Jürg Altweggs Bericht über sein Gespräch mit Eric Marty (F.A.Z. vom 13. August) versprach spannend zu werden. Umso größer meine Enttäuschung, dass allzu vieles unverständlich, ja geradezu esoterisch bleibt. Nun ist die Esoterik postmoderner französischer Theorie schon seit Langem berüchtigt – oder löst Entzücken bei den Eingeweihten aus, je nachdem. Gewünscht hätte ich mir jedoch, dass Altwegg dem weniger kundigen Leser eine Schneise durch das Gestrüpp französischer Theorieextravaganzen schließe, um ihm damit einen Erkenntnisgewinn zu ermöglichen. Dem war leider nicht so. Es fängt an mit dem unerklärten Begriff „Denken des Neutrums“, das für dessen Erfinder Roland Barthes „die Paradigmen aufheben“ könne. Wer nicht gerade Barthes-Kenner ist, steht vor einem Rätsel. Um welche Paradigmen mag es sich wohl handeln?

Das vielen Lesern die „Skandale um Olivier Duhamel, Roman Polanski und Adèle Haenel“ allenfalls in schwacher Erinnerung geblieben sind, mag deutscher Provinzialität geschuldet sein. Doch das diesen Skandalen „die gleichen Muster (unterlägen): abwesende Väter und das Patriarchat“ – diese Deutung wäre doch erklärungsbedürftig. Oder bin ich vielleicht bloß begriffsstutzig?

Sodann ist von einem weiteren Skandal die Rede, dem von „Sabra und Schatila“. Dass es sich dabei um ein „Massaker“ handelte, wird ein paar Zeilen später gesagt – aber nur

eine ratlose Zuflucht zu Wikipedia ergibt Genaueres (wobei an diesem Skandal Israel nicht ganz so unbeteiligt erscheint, wie Marty/Altwegg es nahelegen).

Mehr geraut als erläutert wird im Weiteren, „dass die Auflösung der Geschlechter und der ‚Einheit des Menschen als Subjekt‘ etwas mit Auschwitz zu tun haben könnte“. Nun, auch diese eigenwillige, ja kapriziöse Sicht auf Auschwitz kann, so denke ich mir, nur dem Gehirn eines „postmodernen ‚Artisten des Denkens‘“ (Marty) entsprungen sein.

Kurz und gut, meine anfängliche Neugier wich einer nicht gelinden Enttäuschung ob solcher Kryptozismen (und die oben genannten sind nur Beispiele und ließen sich ergänzen). Schade.

DR. MICHAEL KNITTEL,
BAD HOMBURG V. D. HÖHE

Geschmuzzelt

Zu „Frankreich für die ganze Welt“ (F.A.Z. vom 13. August): Dank an die F.A.Z. und an Andreas Plathaus für die angemessene Würdigung des wunderbaren Zeichners Sempé. Und ein Extra-Kompliment an den Typographen, der für die Luftballons die normalerweise streng begrenzte Papierfläche einfach mal nach oben geöffnet hat. Sempé hat sicher von oben geschmuzzelt.

HUBERTUS J. MÜLLER,
FRANKFURT AM MAIN

Versiegelung der Städte

Im Artikel „Unsere Stadt soll grüner werden“ (F.A.Z. vom 12. August) wird über den Wunsch nach und die Umsetzung von klimafreundlicher Begrünung von Städten, Plätzen, Wänden und so weiter berichtet. Letztlich kulminiert alles in zwei sich diametral gegenüberstehenden Punkten: Einerseits soll es so pflegeleicht wie möglich und damit billig sein – Pendant ist der Schottergarten im Privatbereich –, andererseits soll das Grün möglichst effektiv, sprich kühlend, CO₂-speichernd und trockenresistent sein. Welch eine Quadratur des Kreises wird da überlegt?

Die passionierte ökologisch ausgerichtete Gärtnerin schüttelt da nur den Kopf. Es ist eigentlich ganz einfach: Nehmt Pflanzen, die sich an trockenen Standorten ohne künstliche Wasserzufuhr behaupten, und zieht davon Abieger! Diese benötigen keine arbeitsintensive Pflege. Mulcht die Böden, oder bepflanzt sie mit bodendeckenden

Stauden. Sorgt für Rankgerüste, an denen schnell wachsende Kletterer wie Efeu oder Wein Schatten und Kühlung spenden. Die Natur passt sich an, auch bei uns. Ob wir Menschen uns anpassen können, ist für die Natur nicht die Frage. Ich denke, das größte Problem ist, dass in den Verwaltungen die wenigsten Mitarbeiter Ahnung vom ökologischen Gärtnern haben und der Profi-GaLa-Bauer das macht, was der Kunde möchte. Die Überzeugungsarbeit zu einer „natürlichen“ Umgebung zu leisten, kann dieser nicht stemmen, das Bewusstsein muss der Stadtplaner mitbringen. Die Einsicht kommt erst, wenn es nicht nur im Portemonnaie richtig wehtut, sondern wenn man erkennt, dass die Natur stärker ist als die Menschen. Gezählt wird dann in Leben.

KORNELIA TIPPMMANN-BERSCHIED,
HATTINGEN